

Jesus Christus in der Theologie der Befreiung

Ich möchte heute abend nicht über die Theologie der Befreiung reden, sondern ich möchte sie in diese Theologie mit hineinnehmen, aus ihr heraus über Jesus reden. Ziel dabei ist nichts anderes als das Ziel der Exerzitien: Jesus besser kennenzulernen und zu lieben, um ihm immer mehr nachzufolgen.

Wir werden nicht fertig mit ihm. Sei es in der Literatur, sei es in der Theologie. Er bricht immer wieder neu in die Welt und die Geschichte ein. Oder besser gesagt: Er ist immer gegenwärtig. „Ich werde bei euch sein alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Es geht, wie der Titel eines bedeutenden christologischen Werkes des 20. Jahrhunderts heißt, um *die Geschichte eines Lebenden*.

In ganz neuen Kontexten und Zusammenhängen wird er aktuell und lebendig. Ich war ein halbes Jahr in Indien und habe mich dort besonders mit dem Schicksal der Dalits, der Unberührbaren befaßt. Dort habe ich in einer ganz neuen Weise sehen und verstehen gelernt, was es bedeutet, wenn Jesus Menschen berührt. Die Dalits schöpfen aus diesen Geschichten Hoffnung und Lebensmut.

Die Theologie der Befreiung gründet in der Erfahrung Gottes in den Armen dieser Welt. Womit läßt sich das begründen? – Schlicht und ergreifend damit, daß Jesus selber gesagt hat, daß er in den Armen, den Hungernden, den Leidenden und Zu-kurz-Gekommenen in dieser Welt gegenwärtig ist. Und daß wer ihn sieht, den Vater sieht.

1. Die Geschichte des Bleistifts

Methodisch geht die Theologie der Befreiung von der Erfahrung und der Wirklichkeit aus. Dazu möchte ich Ihnen zuerst die Geschichte dieses rosaroten Bleistifts erzählen. Auf ihm ist die Micky Mouse abgebildet – er scheint also aus den USA zu stammen. Doch gekauft habe ich ihn in Guatemala. Ich war im September 2009 im Bus unterwegs von Guatemala-Stadt nach San Marcos im Südwesten des Landes, wo Alvaro Ramazzini Bischof ist. Die Busfahrt, die nicht ganz ungefährlich ist, dauerte etwa sieben Stunden. Der Bus hatte einen längeren Aufenthalt in Quetzaltenango auf dem Busbahnhof. Da steigen fliegende Händler in den Bus und versuchen alles mögliche zu verkaufen: angefangen mit Wasser über Essen bis hin zu Medikamenten. Unter diesen Händlern stieg auch ein kleiner Junge zu, er war vielleicht sechs Jahre alt und hatte die braunen Gesichtszüge der indigenen Bevölkerung, die in Guatemala noch rund 60 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Er sagte einen auswendig gelernten Spruch auf, der etwa so ging: Im Geschäft müssen Sie für drei Bleistifte fünf Quetzales bezahlen, ich verkaufe Sie Ihnen aber für zwei Quetzales. Ich habe in diesem Augenblick eine ein großes Mitleid, eine sehr große Traurigkeit und eine noch größere Hilflosigkeit empfunden. Ich sagte mir: dieser Bub müßte doch auf die Schule gehen. Doch seine Eltern, wenn er überhaupt welche hat, schicken ihn zum Bleistifte verkaufen. Ich fragte ihn, wie er heiße. Ob Sie es mir nun glauben oder nicht. Sein Name war Jesús. In meiner Hilflosigkeit kaufte ich ihm drei Bleistifte ab und sagte ihm: No te doy dos Quetzales sino cinco. Ich geb´ Dir keine zwei sondern fünf Quetzales dafür. Seither liegt einer dieser Bleistifte auf meinem Schreibtisch um mich immer wieder an Jesús zu erinnern und daran, daß in unserer Welt einiges nicht stimmt.

Bischof Ramazzini war etwas überrascht, daß ich mit dem Bus angereist bin. Ich erzählte ihm, daß ich dadurch Jesus begegnet bin. Ramazzini erzählte mir von seinem letzten Ad limina-Besuch in Rom. Da habe er dem Papst bei einem etwa 10-minütigen persönlichen Gespräch

an erster Stelle gesagt: Heiliger Vater, wissen Sie daß in meiner Diözese 51 Prozent der Kinder zwischen einem und fünf Jahr an Hunger leiden? Der Papst sei sichtlich betroffen gewesen und habe sich nach den christlichen Werten in Guatemala erkundigt.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, machte ich mich mit Bischof Ramazzini auf den Weg. Wir fuhren nach unten durch herrliche tropisch bewaldete Kaffeeplantagen. Deren Besitzer haben unvorstellbare Reichtümer angehäuft. Sie leben in der Hauptstadt, schweben aber von Zeit zu Zeit mit Hubschraubern zu einem Besuch in ihren Landhäusern ein. Die Plantagenarbeiter und Kaffeepflücker speisen sie mit einem Hungerlohn ab, der nicht einmal die Hälfte des gesetzlichen Mindestlohns betrifft. Ramazzini ist die innere Empörung anzumerken, wie er mir diese Verhältnisse beschreibt. Er weist auf Bretterhütten am Straßenrand hin: „Diese Menschen sind dazu verurteilt, wie Tiere zu leben.“ Er habe immer wieder davon geträumt, Massenstreiks und Straßenblockaden zu organisieren. Würden die Plantagenbesitzer ihre Ernten verlieren, dann kämen sie vielleicht zum Nachdenken. Doch diese Pläne seien nicht zuletzt an der Angst der Menschen gescheitert, auch noch das Wenige zu verlieren, das sie haben. Bei den Plantagenbesitzern gelte er ohnehin als Kommunist und Marxist.

Wir erreichen unser erstes Ziel: die Stadt Tecum Umán auf Meereshöhe an der Grenze zu Mexiko. An diesem Sonntag wird der Tag des Flüchtlings begangen. Tecum Umán ist der Flaschenhals, wo die Flüchtlinge aus Süd- und Zentralamerika ihren Weg über den Grenzfluß Suchiate nach Mexiko und von dort weiter in die USA suchen. Ramazzini predigt in der Messe kraftvoll und prophetisch: „In der Kirche gibt es keine Fremden.“ Wir sollen in dieser Welt handeln wie Jesus und am Aufbau seines Reiches mitwirken. Anschließend findet eine Prozession zum Grenzfluß statt. Es geht durch Dreck und Wasserlachen. Ramazzini muß seine Albe hochbinden. Auf dem Weg gibt er einem lokalen Journalisten ein Interview: Ja, man müsse Druck auf die Abgeordneten und die Regierung ausüben. Sie täten nicht einmal das, was in ihren Möglichkeiten stünde, um die extreme Armut durch neue Steuergesetze zu bekämpfen. Ramazzini betet an einem grünen Metallkreuz für die vielen Opfer unter den Flüchtlingen. Dabei betet er aus der Perspektive eines Flüchtlings: „Herr, nach den Gesetzen dieser Welt bin ich illegal, doch für Dich ist niemand illegal. Du bist mit mir auf dem Weg...“

Am Nachmittag fahren wir wieder in die Höhe, bis auf 2500 Meter über dem Meer. Es wird kühl und dichter Nebel schränkt die Sicht auf wenige Meter ein. Unser Ziel ist die Stadt Comintancillo mit einer rein indigenen Bevölkerung aus der Ethnie der Mam. Es ist die ärmste Stadt seiner Diözese. Ramazzini spendet in der Kirche das Sakrament der Firmung. Großer Ernst und tiefe Frömmigkeit stehen den 80 Firmlingen ins Gesicht geschrieben. Es ist dunkel geworden. Nach der Feier kommen viele in den Altarraum, stellen Kerzen auf den Boden, knien nieder und verharren in stillem Gebet. Christlicher Glaube und indigene Frömmigkeit begegnen sich.

Beim Abschied danke ich Ramazzini für diese intensive Zeit, die mir in meinem „sentire cum ecclesia“, in meinem „Fühlen mit der Kirche“ sehr geholfen habe. Und ich sage ihm, daß ich stolz auf die Kirche bin, die ich mit ihm erleben durfte.

Das war meine Einleitung und mein erster Punkt.

2. Tun der Wahrheit

Ich komme zum zweiten Punkt mit einem Zitat des Dichters Reinhold Schneider, das für mich persönlich auf meinem Weg in den Jesuitenorden vor 32 Jahren sehr wichtig geworden ist. Wie mir bewußt wurde, daß auf dieser Welt Hunderte Millionen Menschen hungern und

verhungern, wurde mir klar, daß ich nicht einfach so weiterleben kann. Ich wollte etwas tun, mein Leben in den Dienst einer Veränderung dieser Welt stellen. Da bin ich auf das Evangelium gestoßen und durchaus so ähnlich, wie das Reinhold Schneider für sich beschreibt: „Unter diesem Anspruch der Wahrheit kehrt sich das Leben um. Dieses Buch kann man nicht lesen, wie man auch die Exerzitien des hl. Ignatius nicht lesen kann. Man kann es nur tun. Es ist kein Buch. Es ist Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile davon zu begreifen, ohne den Entschluß, sie zu vollziehen.“ Ähnlich heißt es auch am Ende der Exerzitien: Man muß die Liebe mehr in die Werke als in die Worte legen. Die Wahrheit des Evangeliums muß „getan“ werden. Das ist auch eine der Grundeinsichten der Kirche in Lateinamerika im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil und in der Theologie der Befreiung.

Die katholische Kirche Lateinamerikas vollzog 1968 eine „samaritanische Wende“. Auf ihrer historischen Versammlung in Medellín brachten die Bischöfe die unmenschliche Situation der Armut der Mehrheit der Menschen auf dem Subkontinent mit dem Befreiungswillen Gottes in Verbindung. Aus dem Glauben und auf der Grundlage der Bibel zogen sie daraus die Konsequenz der Option für die Armen. Die Bischofsversammlung und die zu dieser Zeit entstandene Theologie der Befreiung befruchteten sich wechselseitig. Entscheidend war dabei, zu Jesus von Nazareth und zu seiner Geschichte in den Evangelium zurückzugehen.

3. Option für die Armen

Jesus war Mitglied des einfachen Volkes. Er stammte aus einer bescheidenen Handwerkerfamilie. Er war ein Laienprophet und kein Priester. Doch er war sehr vertraut mit den heiligen Schriften Israels. Er kannte selbstverständlich die Geschichte des Exodus, wie Jahwe sein in Ägypten geknechtetes und ausgebeutetes Volk in die Freiheit führt. Vor allem durch die Psalmen hat er Gott als Anwalt der Witwen und Waisen kennengelernt. Durch die Bücher der Propheten ist ihm Gott als der vertraut geworden, der Partei ergreift für die Armen und eine Veränderung der ungerechten Verhältnisse in Israel fordert. Er kannte die Stelle aus dem Buch Jeremia, wo Gotteserkenntnis und Praxis der Gerechtigkeit engstens miteinander verbunden werden: „Dem Schwachen und Armen verhalf er zum Recht. Heißt nicht das, mich wirklich erkennen? – Spruch des Herrn.“ (Jer 22, 16)

So ist es nicht überraschend, daß wir an Schlüsselstellen im Neuen Testament den Armen begegnen. In seiner programmatischen Predigt in der Synagoge von Kafarnaum liest er aus dem Propheten Jesaja: „Der Herr hat mich gesandt, daß ich den Armen eine gute Nachricht bringe.“ Wer sind die ersten in den Seligpreisungen? „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes.“ Im Jubelruf Jesu im Matthäusevangelium heißt es: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ (Mt 11,25) Schließlich macht sich Jesus in der großen Gerichtsrede am Ende des Matthäusevangeliums eins mit den Armen und Bedürftigen, identifiziert sich mit ihnen. Wenn es jemandem zukommt, Stellvertreter Christi genannt zu werden, dann sind es die, die in der Gerichtsrede genannt werden.

Jon Sobrino denkt davon ausgehend theologisch über die Menschwerdung hebt dabei eine zweifache Erniedrigung Gottes hervor: „Gott hat sich dieser Welt zugewandt, hat sich in unsere Geschichte hineinbegeben und ist Teil unserer Menschheit geworden im Schwachen und Kleinen, in den Armen und Unterdrückten. Unser Gott ist ein fleischgewordener Gott, der sich zweifach erniedrigt hat: hinab zum Menschlichen und innerhalb dieses Menschlichen auch noch zum Schwachen und Armen.“

4. Das Reich Gottes gehört allein den Armen

Zentral für das Verständnis Jesu in der Theologie der Befreiung ist die Tatsache, daß er nicht sich selber sondern das Reich Gottes verkündet hat. 104mal erscheint der Begriff in den Evangelien. Jesus hatte ein Projekt mit dieser Welt und für diese Welt. Dieses Projekt nannte er Reich Gottes. Dieses Reich sollte in der Geschichte Gestalt annehmen, auch wenn seine Vollendung dem Ende der Geschichte vorbehalten war. Dieses Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, der Geschwisterlichkeit und der Solidarität. Für Jesus ist das Reich immer das Reich Gottes und Gott immer der Gott des Reiches: „Dein Reich komme.“

Was das Reich Gottes ist, erschließt sich von seinen bevorzugten Adressaten: den Armen. Wenn es für sie eine gute Nachricht ist, dann muß es auch eine Veränderung ihrer schwierigen Lebenssituation bedeuten. Das Reich Gottes ist engstens mit der Option für die Armen verbunden. So sagt der Exeget Joachim Jeremias, daß es *allein* den Armen gehört. Mit seinen Wundern setzt Jesus Zeichen des Reiches: den Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen, Sündenvergebungen. Jon Sobrino zieht daraus die Schlußfolgerung: „Das Reich Gottes ist eine Welt oder eine Gesellschaft, die das Leben der Armen und ihre Würde ermöglicht.“

Wenn Jesus die Armen seligpreist, dann bringt er damit zum Ausdruck, daß der Sinn des Lebens nicht im Anhäufen von Reichtum besteht, sondern im Teilen. Und das ist eine Erfahrung, die ich selber immer wieder machen durfte: Arme Menschen haben eine größere Bereitschaft und Fähigkeit, zu teilen, als viele reiche – wobei es auch hier Ausnahmen auf beiden Seiten gibt.

Im Reich Gottes gilt ein völlig neues Verständnis von Macht und Autorität: Macht wird nur im Dienst ausgeübt. Damit kehrt Jesus die gängigen Vorstellungen von Macht und Karriere um: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende.“ (Lk 22, 25 f.) Jesus selbst macht ernst damit und wäscht seinen Jüngern die Füße.

An einer anderen Stelle verdeutlicht er dies dadurch, daß er ein Kind in die Mitte stellt und sagt: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Mt 18,3 ff.) Jesus macht sich eins mit den Kindern. Sie sind seine Stellvertreter. Karriere im Sinn Jesu zu machen heißt, sich klein zu machen, zu dienen.

5. Jesus – Mensch in Konflikten

Es ist nicht überraschend, daß Jesus Konflikte auslöste und auslöst. In der Option für die Armen sind Konflikte angelegt. Wer „Wohl euch ihr Armen“ sagt, der muß auch „Weh euch ihr Reichen“ sagen. Die Unterdrückten zu verteidigen, heißt, sich gegen die Unterdrücker zu stellen.

Option heißt Entscheidung. Jesus fordert zu einer Entscheidung heraus. Mich für etwas zu entscheiden bedeutet immer auch, zu anderen Möglichkeiten Nein zu sagen. Jesus provoziert. Jesus gerät durch seine Verkündigung des Reiches Gottes in Worten und Taten in einen Konflikt mit der religiös und politisch Mächtigen seiner Zeit. Dem Reich Gottes stellt sich

entgegen, was Sobrino das Anti-Reich nennt. Und es gibt einen Kampf zwischen Reich und Antireich. Dem entspricht der Kampf zwischen dem Gott des Lebens und den Götzen des Todes.

Er provoziert, indem er eine am Buchstaben klebende Gesetzesfrömmigkeit aufdeckt und anprangert. Denken Sie an seine Heilungen am Sabbat, wo er sich mit den Pharisäern anlegt und wo es einmal heißt: „Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz.“ Und dann: „Da gingen die Pharisäer hinaus und faßten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluß, Jesus umzubringen.“ Der Konflikt wird tödlich. Jesus wurde als Gotteslästerer und Aufrührer hingerichtet.

6. Jesuanische Märtyrer

Auch diejenigen, die Jesus nachfolgen, haben mit Konflikten und Anfeindungen bis hin zum Martyrium zu rechnen. Jesus hat das seinen Jüngern oft genug vorausgesagt: „Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden vor euch schon die Propheten verfolgt.“ (Mt 5, 11f.)

Das war vor 2000 Jahren nicht anders als heute und ist für mich eines der stärksten Argumente für die Wahrheit des Evangeliums. Einer der eindrucklichsten Propheten und Märtyrer unsere Tage ist für mich Erzbischof Oscar Romero aus El Salvador, über den ich an Allerheiligen hier in St. Michael gepredigt und über den ich auch ein Buch geschrieben habe.

Die Konflikträchtigkeit des christlichen Glaubens steht also in einem Zusammenhang mit der Konflikträchtigkeit der Wirklichkeit. In ihr gibt es eine aktive Existenz von Götzen, die Sobrino mit dem in Verbindung bringt, was er Antireich nennt. Die Märtyrer „bringen zum Ausdruck, daß es Opfer und Henker gibt, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Gnade und Sünde. Sie bringen zum Ausdruck, daß es das Reich Gottes und das Antireich gibt, den Gott des Lebens, Abba, und die Götzen des Todes. Sie bringen zum Ausdruck, daß Jesus die Wahrheit und das Leben ist, und der Böse Lügner und Mörder.“

Sobrino nennt die Märtyrer in Lateinamerika „jesuanische Märtyrer“ weil sie in der Nachfolge Jesu und aus denselben Gründen wie er umgebracht wurden. So kann er sagen: „Die Märtyrer sind historisch und existentiell die beste Mystagogie für die Christologie.“ Die Märtyrer in Lateinamerika heute stellen für Sobrino das jesuanische Antlitz des Christentums dar und verleihen ihm Glaubwürdigkeit. Im lateinamerikanischen Verständnis des Martyriums wird die Praxis Jesu zum wichtigsten Bezugsspunkt. Diese Rückbindung an die Ursprünge des christlichen Glaubens in Jesus und seiner Praxis ist eo ipso ökumenisch.

Märtyrer sind Zeugen für die Sache Jesu: das Reich Gottes für die Armen. Das Reich Gottes praktisch zu verkünden, heißt, sich mit den Armen, den Besitzlosen, den Entrechteten zu identifizieren. Dies bringt den Propheten und Mittler des Reiches Gottes in die Gefahrenzone der Mächtigen. Schon im Evangelium wird die Verfolgung ein Kennzeichen dafür genannt, daß Menschen in der Kirche Jesus wirklich nachfolgen. Denn die Bereitschaft zur Hingabe des eigenen Lebens ist Bedingung für die Nachfolge Jesu: „Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer *für* Christus stirbt, sondern wer *wie* Jesus stirbt; Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer *wegen* Christus stirbt, sondern wer *für die Sache* Jesus stirbt. Martyrium ist somit nicht allein der Tod aufgrund der Treue zu irgendeiner Forderung Christi, die hypothetisch auch etwas Willkürliches beinhalten könnte, sondern das Treue Nachvollziehen des Todes Jesu.“

Wird das Martyrium in diesem Sinn als Teilnahme am Tod Jesu verstanden, so erhellen sich das Sterben der Märtyrer und das Kreuz Jesu gegenseitig: „Das Kreuz Jesu verweist auf die gegenwärtigen Kreuze. Gleichzeitig aber weisen diese gegenwärtigen Kreuze auch auf das Kreuz Jesu hin. Sie stellen – historisch gesehen – die große Hermeneutik dar, um zu verstehen, warum Jesus umgebracht wurde. Und theologisch gesehen, werfen sie dieselbe nicht unterdrückbare Frage nach dem Geheimnis auf: Warum starb Jesus?“

Die Märtyrer zeigen, daß Sünde und Tod eine nicht zu leugnende Tatsache in der Geschichte sind. Sie werden zum Licht in dem Sinn, daß sie die Wahrheit dieser Welt beleuchten, nämlich daß sie eine Welt von Opfern ist. Doch sie zeigen auch, daß Gnade und Auferstehung in der Geschichte eine Wirklichkeit sind. Die Märtyrer rufen zur Umkehr und zur Solidarität auf. Sie evangelisieren. Die Märtyrer eröffnen neue Lebensräume. Sie zeigen Liebe und Solidarität als Alternative zur herrschenden Logik von Gewalt und Unterdrückung auf. Sie zeigen, daß es in dieser Welt möglich ist, als Mensch und Christ zu leben und zu sterben.

7. Außerhalb der Armen gibt es kein Heil

Nachfolge Jesu bedeutet, in aktualisierter Weise zu tun, was Jesus tat und wie Jesus es tat, und sie meint den Sendungsauftrag, mit der Einstellung und Geisteshaltung Jesu das Reich aufzubauen. Nachfolge Jesu bedeutet, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. In den Armen der Welt, dem Galiläa von heute, begegnen wir dem geschichtlichen Jesus und begegnen wir ihm als Befreier.

Die Armen machen Jesus Christus in der Welt sakramental gegenwärtig: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Sie sind die Stellvertreter Christi. Papst Johannes Paul II. hat in einer Ansprache bei einem Besuch Kanadas im Jahr 1987 in einer Anspielung auf das Gleichnis vom Jüngsten Gericht im Matthäusevangelium (Mt 25) prophetisch gesagt, daß die armen Völker die Richter über die Reichen sein werden. Ein ähnlicher Gedanke findet sich bereits bei Ignatius von Loyola: „Und sie (die Armen) werden so sehr den Reichen vorgezogen, daß Jesus Christus jenes ganze heiligste Kollegium der Apostel aus den Armen erwählen und mit ihnen leben und umgehen und sie als Fürsten seiner Kirche hinterlassen und sie als Richter über die zwölf Stämme Israels, das heißt über alle Gläubigen, einsetzen wollte; und ihre Beisitzer werden die Armen sein. So erhoben ist ihr Stand.“

Die Identifikation des unterdrückten und geknechteten Volkes mit dem Gottesknecht des Propheten Jesaja und dem leidenden Christus führt zu einer „Theologie des gekreuzigten Volkes“. Das gekreuzigte Volk fordert seine Kreuziger zur Umkehr heraus und bietet ihnen Vergebung und Heil an. Dies ist nichts anderes als die konsequente Anwendung des paulinischen Gedankens, daß Gott das Kleine und das Schwache erwählt hat, um das Heil zu bringen (vgl. 1 Kor 1, 26-30). Das christliche Heil kommt ‚von unten‘: „Außerhalb der Armen gibt es kein Heil.“ (Jon Sobrino)

Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für die Gestaltung einer neuen Weltordnung. Die Situation unserer Welt ist katastrophal, grausam, unmenschlich und müßte uns eigentlich beschämen. Jean Ziegler, der frühere UN-Sonderbeauftragte für den Hunger in der Welt hat vor kurzem in einem Interview in der ZEIT gesagt: „Alle fünf Sekunden stirbt auf dieser Welt ein Kind an Hunger. Alle vier Minuten verliert ein Mensch sein Augenlicht, nur weil er zu wenig Vitamin A bekommt. Jeder sechste Mensch ist permanent schwerst unterernährt...“

Mit unserer Landwirtschaft könnten wir 12 Milliarden Menschen ernähren. Ein Kind, das heute an Hunger stirbt, wird ermordet.

Das herrschende Wirtschafts- und Zivilisationsmodell muß durch eine neue Weltzivilisation ersetzt werden. Ignacio Ellacuría SJ, der 1989 ermordet wurde, hat kurz vor seinem Tod ein solches Modell unter dem Stichwort „Zivilisation der Armut“ skizziert: „Die Zivilisation der Armut ... macht die universale Befriedigung der Grundbedürfnisse zum Prinzip der Entwicklung und das Wachstum der gemeinsamen Solidarität zur Grundlage der Humanisierung.“ Jon Sobrino SJ hat diese Vision als „Zivilisation geteilter Genügsamkeit“ weitergedacht. Damit ist zum einen ausgedrückt, daß Ressourcen und Reichtum gerechter aufgeteilt werden müssen, und zum anderen, daß dies von den Menschen in den reichen Ländern unvermeidlich Einschränkungen in ihrem Lebensstil verlangen wird.

Entscheidende Maßstäbe für dieses neue Zivilisationsmodell müssen Universalisierbarkeit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit sein. Die Wirtschaftsweise der reichen Länder des Nordens ist schon aus ökologischen Gründen nicht universalisierbar. Was nicht universalisierbar ist, kann aber dem kategorischen Imperativ Kants zufolge auch nicht ethisch vertretbar sein. Gerechtigkeit im globalen Maßstab bedeutet, daß jeder Mensch das gleiche Recht auf die natürlichen Ressourcen und auf Energieverbrauch hat und daß auch die ökologischen Folgekosten zumindest annähernd gleich verteilt sein müssen. Nachhaltigkeit heißt, so zu wirtschaften, daß die Grundlagen des Handelns nicht zerstört werden und daß die Rechte und Interessen zukünftiger Generationen berücksichtigt werden.

Die Umsetzung einer solchen Zivilisation geteilter Genügsamkeit ist eine gigantische Herausforderung. Dazu bedarf es eines neuen Gesellschaftsvertrags zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Politik. Die Verzahnung der Probleme macht interdisziplinäre Anstrengungen notwendig. Hier sind auch die Religionsgemeinschaften mit ihrem Motivations- und Handlungspotential gefragt. Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind auch Glaubensfragen. Darauf verweist uns die Theologie der Befreiung.

Ich komme zum Schluß und möchte noch einmal zusammenfassen: Die Christologie in der Theologie der Befreiung setzt von unten, induktiv beim geschichtlichen Jesus und bei der Geschichte Jesu an. Sie stellt seine Verkündigung des Reichs Gottes für die Armen in den Mittelpunkt und möchte einen praktischen Beitrag zum Aufbau dieses Reiches in unserer Welt leisten. Sie macht sich auch die prophetische Kritik Jesu an den Mächten des Antireichs zu eigen und verteidigt den Gott des Lebens gegenüber den Götzen des Todes. Dabei begibt sie sich in ähnliche Konflikte wie Jesus und nimmt auch Verfolgung und in letzter Konsequenz das Martyrium in Kauf. Sie geht den Weg von der Menschlichkeit Jesu zu seiner Göttlichkeit. Leitend dabei ist dabei, was Leonardo Boff von Jesus gesagt hat: „So menschlich kann nur Gott selber sein.“